

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.00 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Berliner Staatsanwaltschaft erlebte mit ihrem Versuch, den Leiter der Dortmunder Parteibuchhandlung wegen der Herausgabe eines Arbeiterliederbuchs verurteilen zu lassen, einen glatten Scheitern.

Auf der Brüsseler Weltausstellung brach gestern Abend ein Brand aus, durch den der größte Teil der Ausstellung vernichtet wurde.

In Saisons (Frankreich) ereignete sich am Sonntag eine Eisenbahnkatastrophe, wobei 38 Personen getötet und zirka 100 verletzt wurden.

Der italienische Abgeordnete, Genosse Morgari, richtete an den Ministerpräsidenten eine scharfe Aufforderung, die beherrschende Schandwirtschaft in Südtalien abzustellen.

Der Finanzjammer.

Leipzig, 15. August.

Der Finanzabschluss des Reichs für 1909 liegt jetzt vor — er hat einen Ueberschuß von rund 90 Millionen Mark über die im Etat eingelegt gewesene Summe erbracht. Dieses „günstige Ergebnis“ gab der Schnapsblodpreffe Grund zu großem Jubel, war doch damit nach ihrer Ansicht der Beweis erbracht, daß die neueste Finanzreform in vollem Maße die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt. Durch diese leicht begreiflichen Jubelphrasen müssen nun zum Leidwesen der blauschwarzen Blockbrüder ihre eignen Freunde einen dicken Strich machen. Eine vielfach offiziös inspirierte Korrespondenz sieht sich nämlich zu folgenden Feststellungen veranlaßt:

Die Tatsache, daß der endgültige Finanzabschluss für das Jahr 1909 einen Mehrertrag gegenüber dem Voranschlag von etwa 90 Millionen Mark ergeben hat, ist vielfach als ein Anzeichen für eine beginnende günstige Gestaltung unserer Reichsfinanzen angesehen, die vermutlich auch im laufenden Jahre in Form steigender Einnahmen in die Erscheinung treten würde. Hierbei wird aber übersehen, daß die Einnahmesteigerung des Jahres 1909 keineswegs eine unerwartete gewesen ist, daß sie vielmehr auf Ursachen zurückzuführen ist, die für die weitere Gestaltung unserer Reichsfinanzen Schlüsse nicht zulassen. Denn in den 90 Millionen sind einmal die 23 Millionen — nicht 30 Millionen, wie irrtümlich angegeben wurde — enthalten, die infolge anderweitiger Regelung der Brauntweinsteuer jetzt der Reichskasse zuzuführen. Außerdem haben die neuen Steuererlasse und die Zollerhöhungen aus der Finanzreform des vorigen Sommers naturgemäß eine starke Voreinfuhr zur Folge gehabt, die dem Jahre 1909 erhebliche Mehreinnahmen brachte, die aber selbstverständlich die Er-

träge des Jahres 1910 entsprechend verminderte. Und drittens findet die Einnahmesteigerung des Jahres 1909 ihre Erklärung in den Erträgen der Nachsteuer und Nachverzollung, die gleichfalls mit der letzten Finanzreform in Zusammenhang stehen. Die aus diesen drei Ursachen entstandenen Mehreinnahmen machen in ihrer Gesamtheit fast den vollen Betrag der 90 Millionen aus, die das Jahr 1909 als Ueberschuß aufweist. Auf Mehreinnahmen der Einnahmequellen des Reichs kann also hieraus nicht geschlossen werden. Vielmehr haben sich in den ersten drei Monaten des laufenden Jahres die Einnahmen an Zöllen und Steuern so wenig günstig gestellt, daß, wenn man dieses erst Vierteljahr den Berechnungen für das ganze Etatsjahr zugrunde legt, sich ein Minderertrag von 64 Millionen bei den Sollereinnahmen und von 95 Millionen bei den Istereinnahmen gegen den Entwurfsanschlag ergeben würde. Ob der Monat Juli, dessen Abschluß unmittelbar bevorsteht, günstigere Ergebnisse gezeigt hat, bleibt abzuwarten.

Es ist also nicht nur nichts mit dem Ueberschuß für 1909, sondern auch das Finanzjahr 1910 läßt sich außerordentlich ungünstig an. Und dabei waren die Ansätze im Etat für 1910 teilweise schon ganz erheblich gegen 1909 herabgesetzt worden, weil sich die Hoffnungen, die in die 1906 beschlossenen neuen Steuern gesetzt worden waren, nicht erfüllt hatten. Ganz ähnlich steht es mit den Steuern der allerneuesten Finanzreform von 1909. Von diesen hat sich bisher einzig und allein die Stempelabgabe auf Grundstücksübertragungen als ertragreich erwiesen; sie brachte im ersten Viertel des Etatsjahres 1910 11,1 Millionen Mark, gegen 6,4, die sie bringen sollte. Dagegen hat der Schenksteuer, der nach dem Etatsanfrage für 1910 im Vierteljahre 1,8 Millionen Mark erbringen sollte, nur eine Einnahme von 0,9 Millionen Mark ergeben, die Leuchtstoffsteuer statt 3,8 nur 2,1 und die Zündwarensteuer statt 3,8 nur 2,9 Millionen Mark. Auch die Brauntweinverbrauchsabgabe brachte dank dem Schnapsboykott rund 15 Millionen und die Brausteuern 5,3 Millionen Mark weniger als vorgesehen.

Ähnlich schlimme Erfahrungen mußte die Reichskasse mit den Zöllen machen. Hier bewirkte das famose System der Einfuhrscheine, daß das Reich in dem Erntejahre vom 1. August 1909 bis zum 20. Juli 1910 (so weit reicht vorläufig die Statistik) nicht nur keinen Pfennig Zolleinnahmen auf Roggen und Hafer gehabt hat, sondern daß sie in Form der Einfuhrscheine noch bar hat herauszahlen müssen: auf Roggen 27,8 Millionen Mark und auf Hafer 2,8 Millionen Mark; auf diese beiden Getreidearten zusammen über 30 Millionen Mark. Die Agrarier machten glänzende Geschäfte, während das Reich trotz Wucherzöllen noch Geld draufzahlen mußte. Insgesamt blieben die Zölle in den Monaten April bis Juni um 17 1/2 Millionen hinter den erwarteten Einnahmen zurück. Sind nun auch für einzelne Steuern Mehreinnahmen zu verzeichnen, so bleibt das Gesamtbild doch traurig genug; ein Grund-

zur richtigen Stimmungsmache, wie sie kürzlich beispielsweise Herr Erzberger aus sehr durchsichtigen Gründen im Sacherischen Tag versuchte, ist wahrhaftig nicht vorhanden.

Und dazu kommt noch eins. Die 90 Millionen Mark Ueberschuß, die 1909 erzielt wurden, bedeuten durchaus nicht etwa neue flüssige Mittel für die Reichskasse. Wäre das der Fall, sie wären sicher schon verpulvert gewesen, bevor die Höhe des Ueberschusses noch definitiv feststand. In Wirklichkeit müssen nämlich nach dem Finanzgesetz von 1909 die erzielten Ueberschüsse zur Deckung der den Bundesstaaten gestundeten Matrikularbeiträge in Höhe von 28 1/2 Millionen Mark verwendet werden, die vorläufig auf Anleihe genommen wurden. Die Bundesstaaten brauchen von dieser Summe nur 48 1/2 Millionen aufzubringen; es bleiben also auch nach Abzug der 90 Millionen Ueberschuß noch 150 Millionen Mark übrig, die in den Jahren 1911 bis 1913 aus den ordentlichen Mitteln des Reichs gedeckt werden müssen. Das aber bedeutet eine Neubelastung des Etats für 1911 um 50 Millionen, womit die für dieses Jahr unbedingt zu erwartenden Mehrausgaben noch nicht einmal erschöpft sind. Der nationalliberale Abgeordnete Görke berechnete diese kürzlich im Tag unter Hinzurechnung der für Abstoßung der gestundeten Matrikularbeiträge erforderlichen Summe auf 125 bis 135 Millionen Mark. Darin sind jedoch weder die Ausgaben mitgerechnet, die die Erneuerung des 1911 ablaufenden Militärquinquennats mit sich bringen wird, noch ist auch darauf Rücksicht genommen, daß die bei der letzten Etatsaufstellung gewohnheitsmäßig durchgeführten Streichungen an den Forderungen der einzelnen ministeriellen Ressorts sich ein zweites Mal kaum werden aufrecht erhalten lassen. Die damals zurückgestellten Forderungen werden sich diesmal bei der Etatsaufstellung um so ungestümmer geltend machen, was die Gesamtausgabenziffer des Etats natürlich in die Höhe treiben muß. Lassen sich diese Mehrausgaben nun auch einige Mindererträge gegenüberstellen, so werden diese doch voraussichtlich mehr als aufgewogen durch den Einnahmefall bei den Steuern und Zöllen, von dem oben die Rede war und der, wenn er das Jahr über nicht wieder ausgeglichen werden sollte, bei der Etatsaufstellung für 1911 natürlich mit berücksichtigt werden muß.

Anstatt der von den Vätern der letzten sogenannten Reichsfinanzreform erwarteten Gesundung der Reichsfinanzen stehen wir also heute schon wieder vor dem gähnenden Abgrund des Defizits, das sich in den nächsten Jahren, wenn erst die Wahlen geschlagen sein werden und Regierung wie bürgerliche Parteien wieder den Mut zu den unausbleiblichen Mehrforderungen für Heer und Flotte gefunden haben, noch beträchtlich vergrößern wird. Augenblicklich zerbricht sich Herr Bermuth den Kopf, wie

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

32) Nachdruck verboten. Vierzehntes Kapitel.

Im zweiten Stockwerk des großen Hauses am Domplatz wohnten Michael Senn und Christian Thaler.

Eigentlich merkte man gar nichts davon, daß noch jemand den zweiten Stock bewohnte. Der alte Buchhalter schlich immer leise auf seine Stube und sperrte sich dort ein, als ob ihn jemand in seiner Ruhe stören könnte. Michael Senn dachte gar nie daran, daß noch ein Mensch außer ihm und der Moibl daselbst daselbst Stockwerk bewohnte. So wenig bemerkte man den alten Buchhalter. Und Franz Senn hatte nach dem Tode seiner Mutter den Weg zu Christian Thaler vergessen.

Der Alte wunderte sich auch gar nicht mehr darüber. Was hätte der Franz jetzt noch mit ihm zu reden gehabt? Es geschahen seltsame und ungewohnte Dinge in dem alten, vornehmen, stillen Haus. Seit dem Einzug der jungen Frau widerhallte es von Streit und Zank und dann wieder von Gläserklingen und ausgelassener Lustigkeit. Der alte Sonderling war froh, wenn er nichts hörte und sah davon. Wenn es möglich gewesen wäre, daß er noch scheuer und zurückgezogener hätte werden können; so wäre er es in den letzten Jahren sicher geworden.

Er redete jetzt überhaupt fast gar nichts mehr. Nur wenn man ihn grüßte, so dankte er. Es kam aber häufig vor, daß er auch davon keine Notiz nahm und nur gedankenlos mit seinen hellen Augen ins Leere starrte. Oft überhörte er in letzter Zeit sogar den Gruß des alten Senn. So zerstreut war er geworden. Früher hatte er seinen Prinzipal stets zuerst begrüßt.

In den letzten Jahren hatte der alte Thaler einen verbissenen Zug um den hartlosen Mund bekommen. Die Jirnhöld Anna machte sich darüber im Labele der Monika Gampeler lustig und sagte, der Thaler habe wohl erst jetzt den ledigen Unwillen. Zu ihm selbst sprach sie natürlich kein Wort davon. Sie war froh, wenn sie nicht in seine Nähe zu kommen brauchte. So zuwider und grantig sah der alte Buchhalter drein.

Der Lina war der Alte ein Dorn im Auge. Schon von allem Anfang an. Sie wußte nie recht, woran sie mit ihm war. In der ersten Zeit ihrer Ehe hatte der Thaler, wenn er sie zufällig einmal auf der Stiege oder im Ausgang begegnete, flüchtig nach seinem Hut gegriffen, aber stets das Grüßen vergessen. Allmählich überjah er sie vollständig. Ob mit Absicht oder aus Zerstreutheit, blieb ihr ein Rätsel. Sie konnte den Buchhalter nicht leiden. Wäre es in ihrer Macht gestanden, so hätte er längst aus dem Haus müssen.

Die alte Kaffeekochin hatte sich bei dem Thaler einmal eine tüchtige Abfuhr geholt. Das war auch noch im ersten Jahr der Ehe gewesen. Da war die Kaffeekochin mit flüchtig untertäniger Miene ins Geschäft zu dem Pult des Christian Thaler gekommen und hatte versucht, ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln.

Der Buchhalter schenkte ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit. Er ließ die Kaffeekochin reden und schrieb unterdessen unaufhörlich darauf los. Als die Kaffeekochin sich dadurch nicht beirren ließ, täuschte er die Feder energisch und tief ins Tintenfaß, so daß sie ganz voll Tinte war. Dann spritzte er die Feder ein paar mal kräftig nach der Richtung hin aus, wo die Kaffeekochin stand. Und die stand ganz knapp neben seinem Pult.

Entseht und beleidigt kreischte die Kaffeekochin: „So geben's doch acht, Sie! Ich hab' ja mei' neues Kleid an!“

„Wann's nit glei schau'n, daß Sie weiterkommen, gieß' i Ihnen die Tint'n auch noch nach!“ sagte der alte Buchhalter bissig. Er hätte es auch getan, wenn die Kaffeekochin nicht schleunig die Flucht ergriffen hätte. Seit der Zeit hatte er ein für allemal Ruhe vor ihr,

Daß der Christian Thaler niemals zu seinem Prinzipal auf Besuch gekommen wäre, das war überhaupt noch nie dagewesen. Der alte Senn machte daher ein ganz verdühtes Gesicht, als er an einem der nachfolgenden Abende seinen Buchhalter plötzlich durch die Tür seines Wohnzimmers eintreten sah.

Christian Thaler hatte auch das Anklopfen vergessen. Er war hereingekommen, schaute und unhörbar, wie ein Schatten, der durchs Zimmer gleitet. In den letzten Jahren schien der Buchhalter noch kleiner und unansehnlicher geworden zu sein. Sein pergamentenes, hartloses Gesicht war noch faltiger. Tiefe Furchen durchschnitten es und gruben sich hauptsächlich um die Mundwinkel ein.

Michael Senn hatte gerade sein Abendessen beendet. Zu Lebzeiten der Frau Theresia Senn hatten sie alle zusammen, auch der Christian Thaler, ihre Mahlzeiten gemeinsam eingenommen. Der Buchhalter gehörte ja wie zur Familie. Dann wurde es anders. Christian Thaler zog es vor, zum Fünfterwirt essen zu gehen. Sein Prinzipal ließ ihn gewähren. Er hatte ohnedies wenig Ansprache an dem Alten gehabt.

Michael Senn stand überrascht auf und ging dem Buchhalter entgegen.

„Ah, Herr Thaler!“ sagte er erfreut. „Es tat ihm wohl, daß ihn jemand suchte in seiner Einsamkeit.“

In diesen letzten Tagen wurde dem alten Mann sein einfaches Leben doppelt hart. Wenn die Dämmerung hereinbrach, legte es sich ihm schwer auf die Brust. Es war daselbe Gefühl tiefer, bestemmender, dumpfer Angst, das ihn neulich noch zu später Stunde in das Haus der Berggattin getrieben hatte.

Michael Senn war in diesen Tagen froh um jeden Menschen, der ihn aus seinem quälenden Nachdenken erlöste. Die Moibl wunderte sich sehr, was denn der Herr habe, weil er jetzt öfter zu ihr in die Küche kam und mit ihr plauderte. Das war sonst nie gewesen. Der alte Senn sehnte sich nach einem ihm vertrauten Menschen, wenn ihn seine Angst besiel.